

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 94.
Freitag, den 25. November 1814.

Reich der Todten.

Beccaria und Dragonetti.

Ueber die Auszeichnung gutgesinnter Staatsbürger.

B. Mir wäre es angenehm gewesen, lieber Dragonetti, wenn Ihr Seitenstück zu meinem Werke von Verbrechen und Strafen unter dem Titel von Tugenden und Belohnungen ein größeres Glück gemacht hätte.

D. Ich sehe, daß Sie die Belohnung der Tugend, als ein Mittel den Verbrechen zuvorkommen, aufgestellt haben, und Ihren Satz dadurch bewiesen, daß es möglich war durch Belohnungen Kenntnisse und lehrreiche Schriften zu vervielfältigen. Ich habe diese Ansichten weiter auszuführen gesucht, aber wenig Ehre geerndtet!

B. Vielleicht hätten Sie sich deutlicher ausdrücken sollen, um nicht glauben zu machen, daß Sie die Belohnungen auf die Beobachtung der Gesetze, so wie ich die Strafe auf die Übertretung setzen.

D. Wer mit der Nichtübertretung der Gesetze Belohnungen verbinden wollte, müßte ja mit jeder Handlung eine Belohnung verknüpfen! Und dies habe ich doch nicht gemeint; auch nicht meinen können! Es gibt aber der Handlungen in Bezug auf die Gesetze, nicht nur gesetzmäßige und gesetzwidrige, es gibt noch eine dritte Art, nämlich Handlungen, die dem Staate sehr zuträglich sind, aber doch nicht allgemein gefordert werden können. Wer

könnte z. B. wohl befehlen wollen, daß im Kriege jeder Krieger eine gewisse Anzahl feindlicher Mannschaft erlege, oder eine gewisse Anzahl Waffen und Plätze eroberet? daß jeder Staatsbürger eine gewisse Anzahl vortrefflicher Gesetze oder gemeinnütziger Anstalten vorschlage, und sich durch Geisteswerke oder vieljährige Ausdauer bey einem mühevollen Geschäft auszeichne u. s. w. Wahrlich ein Gesetz, das diese und ähnliche Dinge allgemein fordern wollte, wäre lächerlich oder tyrannisch, je nachdem es mit der Nichtbeobachtung eine Strafe verbände oder nicht.

B. Sie wollen daraus folgern, daß nichts übrig sey, um ähnliche Heldenthaten und Ausgerungen des menschlichen Geistes, welche dem Ganzen so wohlthätig sind, häufiger zu bewirken, als die Zuflucht zu Belohnungen?

D. Dies Wohlthätige der Belohnungen hatten schon die ältesten Völker eingesehen, woron uns, um nicht weiter zurückzugehen die goldene Krone überzeugen kann, welche bey den Griechen und Römern eine außerordentliche Belohnung der Tapferkeit war. Wem sind nebstdem die übrigen Kronen oder Kränze unbekannt, welche von den verschiedenen Thaten, für welche sie ertheilt zu werden pflegten, ihre Namen führten und worunter die Bürgerkrone und nach ihr die Schiffskrone die höchsten militärischen Belohnungen waren? Wem die heroischen Thaten, deren eben darum eine größere Anzahl bey den Griechen und Römern zu finden, weil sie solche auf eine so würdige Art zu belohnen wußten. Auch unter Magistratspersonen war nirgends eine so große Anzahl ausgezeichneten Männer, als bey diesen großen Völkern, weil sie die Magistratspersonen von ihren übrigen Bürgern durch besondere Ehrenkleider und Ehrenbezeugungen auszeichneten.

B. Wahrlich es ist nicht schwer, das Mögliche, ja Nothwendige der Belohnungen zu beweisen.

D. Die Geschichte aller Zeiten spricht die Wahrheiten aus, die ich eben aus der griechischen und römischen aufgestellt habe. Was noch nicht lange der französische General Grenier, von einem Offiziere von Verdienst sagte, daß dieser, um das Kreuz der Ehrenlegion zu erhalten, sich an's Kreuz schlagen lassen würde, kann von mehreren Ehrenausszeichnungen gelten, wenn sie wirklich das sind, was sie seyn sollten, Sabel zur Ehre, welche nach dem unsterblichen Montesquieu viel, sehr viel, vermag. So manches nicht unwichtige über Ehrenbelohnungen sagte uns übrigens auch der ehrliche Montaigne: Wir Franzosen unserer Seite, (dies sind seine Worte,) und verschiedene unserer benachbarten Nationen haben Ritterorden, die bloß zu diesem Ende (die Verdienste zu belohnen) gestiftet sind. Es ist allerdings eine gute und vortheilhafte Weise, Mittel ausfindig zu machen, um den Werth seltener und vortrefflicher Männer zu erkennen, und solche durch Zahlungen zu befriedigen, die dem öffentlichen Schatz nicht zur Last fallen. — Doch die Stelle ist zu lang; denn im Grunde verdiente das ganze 7. Kap. seines 2. Buches gelesen zu werden. Er sieht die Belohnungen, die vielmehr glänzend als nützlich sind, als Belohnungen der Tugend an, nach welchen um so eifriger und begieriger gestrebt wird, je seltener sie sind, und je weniger sich andere Vortheile und Reichthum zur Ehre gesellen.

B. Ich war stets überzeugt, daß ähnliche Auszeichnungen sowohl eine verdiente Belohnung der Tapferkeit, und anderer ausgezeichneten Verdienste, als auch eine Aneiferung für andere sey, das öffentliche Wohl mit Anstrengung zu befördern. Ich preise alle Staaten glücklich, in welchen mit Rücksicht auf alle Stände und Bürgerklassen, und auf die Mannigfaltigkeit des Verdienstes, von diesem mächtigen Mittel Gebrauch gemacht wird.

Beccaria (Cäsar Bonesana, Marquis von,) geboren zu Mailand 1735, ist der Verfasser des wegen seines edlen Zwecks und seines glücklichen Einflusses merkwürdigen Buches „über Verbrechen und Strafen,“ in dem er mildere Grundsätze des peinlichen Rechts einzuprägen sich bemüht. C. F. Hommel, hat dasselbe mit Anmerkungen deutsch herausgegeben. In seinem 21sten Jahre entwickelte die Lektüre der Lettres Persannes von Montesquieu in ihm seine natürlichen Anlagen für das Studium der Philosophie. Nach seinem eigenen Geständnisse belebten ihn besonders drey heftige Gefühle: Liebe für das Ansehen der Wissenschaften, Liebe für Freyheit und Mitleiden gegen das Elend der Menschen, als Sklaven so vieler Irrthümer und Vorurtheile, und allen seinen Schriften liegen diese Tendenzen zum Grunde. Die hohe Achtung, die er genoß, und sein weit verbreiteter Ruf zogen ihm aber zugleich viele Feinde und Verfolgungen zu. Er verdient nicht bloß als Schriftsteller, sondern auch als Mensch die größte Achtung, denn er war ein treuer Freund, ein guter Sohn, ein zärtlicher Gatte und ein uneigennütziger Menschenfreund. Ein Schlagfluß endigte im November 1793 sein gemeinnütziges Leben.

D e r R ä u b e r.

Wunderbar und unerforschlich ist jenes dichte Gewebe, jene Kette von Ursachen und Wirkungen, welche wir kurz-sichtige Sterbliche mit dem Namen: Schicksal, bezeichnen. Wir sehen hier Thronen in ihren Grundfesten erheben, und dort tausendjährige Diademe zersplittern! Wir sehen im Mittelalter einen schwärmerischen Kopf Europa entvölkern, und späterhin um eines frömmelnden Wahnes willen, Völker gegen Völker in einem dreißigjährigen, all-verheerenden Kampfe. Wir sehen Nationen die heiligsten

Bande zerreißen, alle Schranken der Ordnung zertrümmern, um auf Bergen von Leichen gemordeter Brüder einem politischen Traume — einer phantastischen Gottheit — blutbesudelte Altäre zu errichten. Indessen die Edelsten im Volke auf das Blutgerüst wandeln, schwingen sich namenlose Fremdlinge aus dem Staube der Unbedeutendheit empor, und erkühnen sich, als übermüthige Schoßkinder des Glücks, Fürsten und Nationen zu gebieten. Das Laster siegt oft; die Tugend unterliegt nicht selten. Glückliche Schurken, verdienstlose Bösewichte wälzen sich auf goldenen Kissen, indessen der Edle — der Gute unter den Felsenmassen der Unterdrückung, der Verfolgung und allen Erdenwehen verschmachtet. Allein, wenn der listige Verstand, als Gefährte eines bösen Herzens schon eine ewige Herrschaft über die gemüthliche Vernunft errungen zu haben wöhnt; wenn der Menschenfreund mit blutendem Herzen über den endlosen Triumph des Lasters heiße Thränen weint; wenn der Biedermann, der gläubige Christ schon in dem Vertrauen auf das Walten einer gerechten Vorsehung wankt; — dann endlich erscheint sie wieder die hohe Nemesis. Mit einem Fußtritt zerstampft sie die Riesengebäude der Bosheit, und überzeugt uns, daß über den Sternen noch ein gerechter Richter, ein Beschützer der Tugend thronet.

So ist der geheime, große Gang des unerbittlichen Verhängnisses beschaffen. Die Allmacht überläßt den Launen der Natur einen weiten Spielraum, kümmert sich nicht um all dieß Weben und Drängen, Steigen und Sinken hienieden, und scheint befriediget in der großen Ueberzeugung, das große Uhrwerk also geordnet zu haben, daß keine irdische Kraft es zerstören könne, und jedes Uebel unwillkürlich zur Quelle des Guten werden müsse. — Nur wenn es die unruhigen, boshaften, einander selbst vms

schlingenden Menscheninsekten dem langmüthigen Regenten der Schöpfung zu arg treiben, zerstört er mit einem leisen Hauche die schwachen Spinnengewebe ihres armseligen, lächerlichen Stolzes.

In die Zahl jener Gegenstände, welche das Geschick vorzüglich gerne zum Spielwerke seiner Launen erkieset, gehört auch nicht selten das Entstehen und Verlöschen edler Geschlechter. Eine Kleinigkeit, ein Augenblick, ein unvermutheter Zufall reißt oft hier einen mächtigen Stamm aus seinen Wurzeln, oder gründet dort das Glück einer Familie auf Jahrhunderte. Reich ist die Geschichte an Beispielen dieser Art. Eines derselben soll der Gegenstand dieser Erzählung seyn.

Nachdem Ladislans Posthumus, der schönste Fürsteningling seines Zeitalters, bey dessen Anblick aller Mädchenherzen schneller pochten, noch kaum 17 erlebten Frühlingen, statt in die Arme seiner ihn sehnlich erwartenden Braut, in die des Todes gewandelt war, stieg der fünfzehnjährige Mathias Corvinus durch einen sonderbaren Glückswechsel aus dem Kerker auf Ungarns erledigten Thron. Glück und Natur schienen diesen Fürsten zu ihrem ersten Lieblinge erwählet zu haben; denn das erste überströmte ihn mit außerordentlichen Geschenken, und die letztere schmückte ihn mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, deren diejenigen bedürfen, welche über Länder und Nationen zu herrschen bestimmt sind.

Seine Talente, seine großen Fähigkeiten, sein jugendlicher Muth, sein Scharfsinn, der Stempel eines hohen Genies, welcher alle seine Handlungen bezeichnete, und jenes unnennbare Etwas, welches alle Herzen bezaubert — unwillkürlich an sich reißt, machten ihn schnell zum Abgott seiner Landsleute, und befestigten auf seinem Haupte die Krone, welche ihm die Verdienste seines Ba-

ters, des großen Johann Hunyades erworben hatten. Zwar erlaubten sich einige von Ungarns Feinden, hoffend auf des Königs jugendliche Unerfahrenheit, ihre gebeugten Nacken wieder zu erheben; aber bald erfuhren sie zu ihrem Nachtheil, daß Genie oft den Mangel an Erfahrung ersetze, und bey Menschen besonderer Art die Seele nicht selten früher, denn der Körper zur Reise gelange. Schon im ersten Jahre seiner Regierung gab Matthias die glänzendsten Beweise, daß sich der Geist seines unsterblichen Vaters in vollem Maße auf ihn vererbt habe; wenn auch gleich ehevor der Name Hunyade Wohlklang allen Patrioten, — Mißklang allen Feinden Ungarns war, so erfüllte er jetzt diese mit Schrecken — jene mit Entzücken. Sogar der türkische Halbmond wurde bleicher vor ihm, und vergaß seines Riesenplanes einer erträumten Welteroberung.

Immer behaupteten Ungarns Könige einen glänzenden Rang unter Europas Potentaten. Johann Hunyades, der größte Held und Staatsmann des 15-ten Jahrhunderts, erweiterte um ein beträchtliches die Grenzen des Reichs, vergrößerte die Macht seines Vaterlandes, binnen seiner ruhmvollen Statthalterschaft auf das Ansehnlichste. Weite und fruchtbare Länder, welche jetzt unter mohamedanischem Joche seufzen, gehorchten damals dem ungarischen Zepter, und so manche mächtige Fürsten waren demselben zinsbar. Zweyfach glänzend war daher die Thronbesteigung seines Sohnes Matthias; denn nicht nur die große Zahl reicher und mächtiger Magnaten des Landes, sondern auch mehrere Beherrscher angränzender Provinzen erschienen in königlicher Pracht, ihrem neuen Schutz- und Oberherrn die Huldigung zu leisten.

In der Zahl dieser Fürsten behauptete Lazarus, Despot von Serbien, den ersten Rang; denn Reichthum

und Macht besaß er die Fülle; Sultan Amurath II. war sein Schwager, Muhamed II. seiner Schwester Sohn. Ueber allen Ausdruck glänzend und prunkvoll waren daher die Vorbereitungen zu seinem Empfange auf dem königlichen Schlosse zu Ofen, als er Nachricht von seiner und seiner Gattin baldigen Ankunft gab. Nie geschriebener Aufwand versetzte Alles in lebhafteste Thätigkeit und Bewegung; Hunderte der königlichen Domestiken waren vollauf beschäftigt mit den erforderlichen Anstalten und mit der Bedienung so vieler Gäste von hohem Range. Jeden Tag beschimmerte das Schauspiel eines neuen geschmackvollen Festes; neue Erfindungen der Pracht und des Vergnügens zauberten die nächtlichen Ergötzungen in Feenparadiese.

Gewöhnlich ereignet es sich nun, daß bey Festen und Feyerlichkeiten, wo eine große Menschenzahl zusammenströmt, sich auch einige Mitglieder jenes alten, durch die ganze Welt verbreiteten Ordens einfänden, deren Gewerbe dem gleicht, welches die Ritter damaliger Zeiten das Leben vom Sattel und Stegreife nannten, die aber in der alltäglichen Sprache mit dem Worte: Diebe oder Taschenspieler bezeichnet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorgeblicher Blutregen.

Es war am 14. März 1813, als zu Gerace, einer Stadt in Calabrien, nachdem der Wind seit zwey Tagen aus Osten geweht und sich bedeutend verstärkt hatte, auf dem Meere eine dicke Wolke sichtbar wurde, die sich dem festen Lande zu nähern schien. Ein Viertel auf drey Uhr Nachmittags ließ der Wind ein wenig nach; jene Wolke aber, welche bereits alle Berge überzogen hatte, fing an, die Tageshelle zu verdunkeln und eine furchtbare Gestalt zu gewinnen. Sie schien jetzt nicht mehr, wie früher aus

der Ferne, röthlich, sondern feuerroth, oder vielmehr von der Farbe eines glühenden Eisens zu seyn. Um halb 5 Uhr war es so finster geworden, daß man im Innern der Häuser Lichter anzünden mußte. Das Volk, vom Schrecken ergriffen, lief eilends nach der Kathedrale, wo es den Priester, der eben eine Fastenpredigt halten wollte, und sogar den Kapitels-Vicar zwang, die Kanzel zu besteigen und Gebete zu veranstalten. Der Unterpräfekt hatte das nicht so bald in Erfahrung gebracht, als er sich nach der Kirche begab, um wo möglich das Volk zu besänftigen. Nachdem er jedoch etwas reiflicher bedacht hatte, was für einer großen Gefahr er sich durch Widerstand gegen eine so erklärte Volksbewegung aussetzen werde, so ließ er seine Stelle durch einige Priester vertreten. Gegen 5 Uhr fingen die Schreyer an, ihr Wesen noch stärker zu treiben, so daß zaghafte Personen nothwendig erschrecken mußten. Der Himmel war jetzt rothgelb geworden; das Sonnenlicht hatte sich fast gänzlich verdunkelt, und auf der Nordseite herrschte eine tiefe Finsterniß. Obgleich das Meer sechs Meilen weit entfernt ist, so war sein Brausen und Toben gleichwohl bis in die Stadt hinein vernehmbar, und auch aus der Luft, welche Donnerschläge erschütterten und Blitze durchfurchten, ertönte ein dumpfes Getöse. Jetzt begannen große, mit einem röthlichen Staube beladene Tropfen zu fallen, die anfänglich für Blut und von einigen für Feuerregen gehalten wurden. Zu allen diesen Naturereignissen kam noch ein besonderer Umstand hinzu, durch welchen der Schrecken aufs Höchste stieg. Es ging nämlich in einem Privathause in der Stadt Feuer auf. Hierdurch ward das Schauspiel im Ganzen noch imposanter. Von nun aber war der Pöbel nicht mehr in Schranken zu halten; er glaubte nicht anders, als der jüngste Tag sey da. Das aufgegangene

Feuer war in seinen Augen der Anfang des allgemeinen Brandes, und unter jämmerlichem Geschrey und Geheul lief man in den Straßen umher. Die Einen streckten ihre Arme gegen die Priester aus, und baten sie flehentlich, ihnen auf der Stelle die Beichte abzuhören. Wer nicht alsobald eines Priesters habhaft werden konnte, beichtete mit lauter Stimme auf offener Gasse. Andere schlugen sich ins Gesicht und auf die Brust, oder rissen sich die Haare aus; noch andere geißelten sich und schrieben das über das ganze Geschlecht einbrechende Verderben ihren Sünden zu. Mit großem Geschrey verlangte man, daß die Heiligenbilder in Prozession sollten herum getragen werden, was auch als das einzige Mittel, Exzesse, die bey solchen Zusammenrottungen unvermeidlich sind, zu verhüten, und die Kirchengebäude vor Schaden zu bewahren, sogleich gestattet wurde. Man nahm demnach die Bilder heraus, und bis an den späten Abend blieb das Volk um sie her zusammen gedrängt, und erfüllte die Luft mit Gebet und lautem Jammergeschrey. Gegen die Nacht fing der Himmel wieder an heiter zu werden, Regen und Blitz hörte auf, und das Volk beruhigte sich um so eher wieder, da man die Ursache des Brandes entdeckt, und demselben Einhalt gethan hatte. Der mit dem Regen gefallene Staub war blaßgelb, von einem erdigen, nicht starken Geschmacke; dabey von äußerster Feinheit; ward bey mäßiger Hitze braun, dann ganz schwarz, und bey noch stärkerem Feuer wieder rothgelb u. s. w.

Schröcklicher Tod des Hrn. Emerich v. Prény.

Emerich von Prény, ein im Biharer und noch zwey andern Komitaten begüterter Edelmann, machte den 21. August d. J. in der Gegend von Debresin eine Landreise, um ein mehrere Meilen entlegenes Gütchen, das zu

verkaufen war, an sich zu bringen. In dieser an Hornvieh und Schaaßen so reichen Gegend gibt es ungeheure Haiden, die von Hirten mit ihren Heerden durchzogen werden. Die Hirten liegen in kleinen, außerdem vorstehenden Hütten unter Dach, und sind immer von halbwildem Schäferhunden umgeben, jeder zu zwölf und darüber an Zahl. Bisweilen ist eine Heerde auf Strecken von einer halben Meile bloß der Obhut der Hunde anvertraut. In eine solche menschenleere Gegend kam Emerich v. Prény an dem erwähnten Tage auf seiner Landfahrt, bemerkte, daß in einem seitwärts liegenden morastigen Gehölze Wildenten wären, stieg aus, ließ seinen Wagen vorwärts fahren, und ging in das Gehölze. Er lauerte eine Viertelstunde, und schuß dann eine Ente; aber durch den Schuß wurden zugleich 8 bis 10 Schäferhunde aufgeschreckt, die sogleich herbey kamen und ihn anfielen. Von seinem Wagen zu entfernt, und noch entfernter von jeder andern Hilfe, konnte er sich bald des allseitigen Anfalles nicht mehr erwehren, und ward so auf der Stelle von den Hunden zerrissen.

Schauerlicher Mord.

An dem letztverfloßenen Kirchweihstage trug sich nahe bey Ulm folgende schauerliche Geschichte zu: Der 21jährige H—r, Sohn eines armen, aber sehr wackern und allgemein geschätzten Bürgers, in dem nur fünf Stunden von Ulm entlegenen Städtchen Ehingen, ging mit einem aus Mannheim gebürtigen Juden, welcher sich seit mehreren Monaten in Ulm aufhielt, und als geschickter Petschierstecher auch in der Nachbarschaft viel zu thun hatte, von Ehingen nach Ulm. Unterwegs kehrten sie mit einander in Dischingen ein, wo der Jude die Reche bezahlte, und bey Herausnahme seines Beutels etliche dreys

fig Gulden sehen ließ. Als sie nun beyde Abends nach 7 Uhr auf der Balgensteige anlangten, gab der nach Geld lüsterne H—r dem Juden von hintenher mit seinem dicken Meßgerstecken einen Schlag auf das Genick, daß dieser besinnungslos niederstürzte. Nun ergriff der junge Bösewicht sein Meßgermesser, gab dem Juden damit mehrere, jedoch nicht tödtliche Stiche, und schlug sich dann mit dem wieder zur Besinnung gekommenen, ihm an Kräften überlegenen Juden einige Zeit herum, bis es dem Bösewicht endlich gelang, diesem eine tödtliche Wunde in den Hals mit dem Messer zu versetzen, durch welche jener zu Boden gestreckt, und der Mörder ganz Meister über den Unglücklichen wurde. H—r schnitt nun dem Sterbenden den Hals ab, beraubte ihn seines Geldes, und nahm den Erschlagenen auf seinen Rücken um ihn in die nahe Donau zu werfen. Ein vorübergehender Ulmer-Bürger kam hinzu, H—r warf die Leiche von sich, und flüchtete sich auf das Geschwindeste. Der Ulmer-Bürger zeigte die Sache bey Gericht an, dieses spürte dem Thäter nach, und entdeckte ihn auch schon den folgenden Morgen. H—r hatte nach vollbrachter That sich nach Söflingen begeben, wo er als Meßgerknecht im Dienst stand, schwelgte die ganze Nacht im dortigen Wirthshaus, und kam erst bey frühem Morgen, vom Tanz ermattet, zu seinem Meister zurück, bey welchem ihn die Gerechtigkeit schlafend im Bette aufhob. Der Mörder hat bereits Alles einbekannt, ist heiter und unbekümmert über das ihm bevorstehende schwere Gericht, und zeigt über sein Verbrechen auch nicht den geringsten Schein von Reue.

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 93.

Dienstag, den 22. November 1814.

Züge aus dem Leben des Kaisers Alexander.

In Berlin ist kürzlich unter dem Titel: Alexander der Erste, Kaiser von Rußland, ein Regierungs- und Charaktergemälde dieses erhabenen Fürsten erschienen. Unter den vielen Zügen, welche diesem Monarchen alle Herzen gewinnen, heben wir nur folgende aus: In einem Brief an die Fürstin Saltyzin sagte Alexander: „Höher zu seyn als das Gesetz, wenn ich es auch könnte, Ich würde es nicht einmal wollen; denn ich erkenne auf der ganzen Welt keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen herfließt.“ — Was er für Künste und Wissenschaften gethan, erhellet daraus, daß er das Forster'sche Museum zu Halle für 60,000 Rubel, das Naturalien-, physikalische und Münzkabinet der Fürstin Jablonowskaja für 50,000 Dukaten, die Bibliothek des Direktors Schs zu Basel für 20,000 Rubel kaufte. Den General Chitrow, Hrn. von Wraquel, den Grafen Plater ließ er in Bildungsanstalten reisen, mit 25,000, 5000 und 15000 Rubel jährlich. Auch die bekannte Reise um die Erde von Krusenstern beweiset, wie sehr ihm die Bildung seines Volkes am Herzen liegt. — Die verwitwete Kaiserin Maria, seine erhabene Mutter, hatte mit ihm vereint im Jahre 1804 schon elf Wohlthätigkeitsanstalten begründet. — Er hob die Leibeigenschaft unter den Letten und Esthen auf. — Der Adel einer Gränzprovinz gab, bey der Durchreise des Kaisers im Jahre 1802 ein

glänzendes Fest, bey dem jeder B ü r g e r l i c h e ausgeschloffen war. Alexander erschien nicht, gab aber an demselben Abende einen Freyball, bey welchem er ohne Unterschied mit adelichen und bürgerlichen Franzosimmern tanzte. — Bey einer Reise im Jahre 1804 fiel auf der Poststation von Dorpat ein Pferd; der Wagen ging über den Fuß des Postillion. Der Kaiser ließ anhalten, wartete anderthalb Stunden, bis der vorausgefahrene Leibchirurgus zurückberufen war, gab sein eigenes Schnupstuch zum Verbande und beschenkte den Verwundeten mit 500 Rubeln. Der Erbherr des Postillons, Graf Igelström, gab demselben den Freyheitsbrief, und ein Verehrer des Kaisers bot für das Schnupstuch 100 Rubel; der Besitzer bewahrt es aber als seinen größten Schatz. — Auf einer andern Reise ging Alexander an den Ufern der Wilia zwischen Kowno und Wilna, und sah einen, dem Anscheine nach entseelten Leichnam, der eben aus dem Wasser gezogen wurde. Der Kaiser leitete nun selbst 3 Stunden hindurch die Belebungsanstalten. Alles war vergebens; zuletzt verlangte der Kaiser noch das letzte Mittel, die Aderlaß, und als das Blut floß, und bald darauf ein schwacher Seufzer der Brust entfloß, rief er mit Entzücken aus: „Guter Gott, sieh den schönsten Tag meines Lebens!“ Er weilte nun noch, bis der Gerettete an dem Orte der Pflege war, und sorgte für den Unglücklichen und die Seinen. — Wer erkennt nicht in diesem Bilde den gekrönten Menschenfreund, den Vater seines Volkes!

Lord Castlereagh.

Da dieser Staatsmann in der neuesten Geschichte Europas eine so bedeutende Rolle gespielt hat, so ist es gewiß interessant zu erforschen, was seine Landsleute von ihm urtheilen, oder welche Meinung sie von seinem Cha-

glänzendes Fest, bey dem jeder Bürgerliche ausgeschloffen war. Alexander erschien nicht, gab aber an demselben Abende einen Freyball, bey welchem er ohne Unterschied mit adelichen und bürgerlichen Franzosimmern tanzte. — Bey einer Reise im Jahre 1804 fiel auf der Poststation von Dorpat ein Pferd; der Wagen ging über den Fuß des Postillion. Der Kaiser ließ anhalten, wartete anderthalb Stunden, bis der vorausgefahrene Leibchirurgus zurückberufen war, gab sein eigenes Schnupstuch zum Verbande und beschenkte den Verwundeten mit 500 Rubeln. Der Erbherr des Postillons, Graf S gel str ö m, gab demselben den Freyheitsbrief, und ein Verehrer des Kaisers bot für das Schnupstuch 100 Rubel; der Besitzer bewahrt es aber als seinen größten Schatz. — Auf einer andern Reise ging Alexander an den Ufern der Wilia zwischen Rowno und Wilna, und sah einen, dem Anscheine nach entseelten Leichnam, der eben aus dem Wasser gezogen wurde. Der Kaiser leitete nun selbst 3 Stunden hindurch die Belebungsanstalten. Alles war vergebens; zuletzt verlangte der Kaiser noch das letzte Mittel, die Aderlaß, und als das Blut floß, und bald darauf ein schwacher Seufzer der Brust entfloß, rief er mit Entzücken aus: „Guter Gott, sieh den schönsten Tag meines Lebens!“ Er weilte nun noch, bis der Gerettete an dem Orte der Pflege war, und sorgte für den Unglücklichen und die Seinen. — Wer erkennt nicht in diesem Bilde den gekrönten Menschenfreund, den Vater seines Volkes!

Lord Castlereagh.

Da dieser Staatsmann in der neuesten Geschichte Europas eine so bedeutende Rolle gespielt hat, so ist es gewiß interessant zu erforschen, was seine Landsleute von ihm urtheilen, oder welche Meinung sie von seinem Cha-

rakter und Talenten hegen. In einem unlängst zu London unter dem Titel: Political Portraits in this new aere by William Playfair, erschienenen sehr interessanten Werke findet sich folgendes Bild von ihm entworfen:

Dieser Mann stellt ein auffallendes Beyspiel auf, wie nützlich und vortheilhaft die Verstellungskunst für einen Staatsmann ist. Wäre Lord Castlereagh weniger offen und freymüthig gewesen, hätte er einen Theil seines Benehmens verschleiert, und den andern in ein günstiges Licht gestellt, so würde er für einen der besten Männer seiner Zeit gegolten haben, für einen Politiker, der Menschlichkeit mit Politik verband, und sich nie, auch wenn es zu einem guten Zwecke hätte geschehen sollen, eine Handlung erlaubte, welche eines würdigen Mannes unwerth gewesen wäre.

Die Vereinigung Irlands und der Angriff auf Kopenhagen sind die beyden großen politischen Operationen, weßhalb Lord Castlereagh angegriffen wurde, und dabey hat er gezeigt, wie vergebens und nutzlos es ist, sich in einer Sache verttheidigen zu wollen, wo das Vorurtheil schon zu Jemandes Nachtheil spricht. Es würde ein starkes Buch erfordert werden, wenn man das Politische und Gerechte jener Vereinigung prüfen und ein nicht dünnes, wenn man Alles sagen wollte, was sich in Beziehung auf Kopenhagen sagen ließe; allein da diese Angelegenheiten verwickelt und die Umstände sehr vielfach sind, so mögen hier nur wenige Worte über beyde Angelegenheiten Platz finden.

Zur Zeit als Schottland mit England vereinigt wurde, beklagte sich Irland bitter über den Schottland gegebenen Vorzug, und Swift, sein patriotisches Organ, vermehrte das Mißvergnügen. Carl Clares Reden beweisend deutlich, daß Irland die Vereinigung nicht wünschte; sie wurde also beschloffen und angenommen, eben sowohl als

ein Gegenstand der Nothwendigkeit, als der freywilligen Politik. Lord Castlereagh war ein sehr thätiges Instrument, und selbst Mr. Plowden, in seiner Geschichte der Vereinigung, behauptet, obgleich ein Feind der Maßregel an sich, daß Lord Castlereagh in manchen Hinsichten und Punkten die Strenge des Gesetzes milderte, und durch Aufschiebung der Vollziehung zu rasch gesprochener Urtheile, für Manche Verzeihung erhielt, welche sonst kaum der Strafe entgangen wären. Es würde zu voreilig seyn, wenn man behauptete, die Vereinigung habe dem Zwecke nicht entsprochen. Die Irländer sind zu ungeduldig. Die schottische Union im Jahre 1707, fing erst an vortheilhaft zu werden um das Jahr 1755, und wir sehen nun, was sie für treffliche Wirkungen gezeigt hat.

In Hinsicht Kopenhagens hat jeder Tag bewiesen, wie nothwendig das Unternehmen war. Denn, den geheimen Artikeln des Ulster Friedens zufolge, war die Flotte der edlen Dänen bestimmt, die des Centers des Continentsystems, und des Feindes von Britannien, seinen Kolonien und seinen Handel zu verstärken. Wir nahmen bloß dem unschuldigen Beystande die Waffen aus der Hand, welche zu unserm Verderben bestimmt waren, eine Maßregel, welche sowohl durch das Völkerrrecht bey Nationen, als durch das Naturrecht bey Individuen gebilligt wird. Sie war also nichts ungerechtes. *)

*) Wir können es auf das Wort und Zeugniß einer sehr glaubwürdigen, wahrheitsliebenden und einsichtsvollen Person behaupten, daß man schon im May 1807 (französischer Seite) beschlossen hatte, sich der dänischen und portugiesischen Flotten zu bemächtigen, daß die dänischen und deutschen Flotten in Vereinigung eine Landung machen sollten, entweder auf den englischen oder schottischen Küsten, indes die Schiffe von Brest, Rochefort, Cadix, Lissabon und der ganzen Atlantenausdehnung, sich so viel als möglich vereinigen sollten, um 20 bis 24000 Mann in Irland, und zwar so nahe als

In Ansehung der elenden Unternehmung auf Walcheren, entledigt der seltsame Streit zwischen zwey Mitgliedern des Kabinetts den Lord aller Schuld; er scheint zu jener Zeit auf dem Pulverfasse einer Mine gesessen zu haben, welche jeden Augenblick bereit war in die Luft zu springen. Die männliche Art, mit der er sich in einer Ehrensache benahm, aus der er sich trotz all seiner Nichtpopularität mit allgemeinem Beyfalle zog, ist ein Beweis von der Achtung, welche sein Benehmen bey dieser Gelegenheit erwarb. Sr. Herrlichkeit Finanzkenntniß wurde durch seine Reden über Lord Henry Pecty's Plan 1806, hinlänglich dargethan. Seine Reden waren passend und geschickt, allein es fehlte ihnen an der notwendigen Lebendigkeit und an Zutrauen, und Se. Herrlichkeit scheint zu fühlen, daß er nicht der Liebling des Volkes ist. Seine eigenen Landsleute, welche größtentheils die Tagesblätter leiten, haben sich gegen ihn verbündet; sie sind fast alle in politischen Angelegenheiten seine Gegner, und diejenigen, welche auf seiner Seite sind, finden es nicht un-

möglich bey Dublin aus Land zu setzen; die Vorbereitungen dazu wurden mehrere Monate lang betrieben, und unter andern hielt man die Piloten in Bereitschaft, welche man von Irland aus gewonnen hatte.

Das Irländische Regiment wurde deßhalb auch befehligt aufzubrechen, dessen Oberster damals der berühmte Arthur D Connor war; allein dieser Rebelle hatte dieselbe unruhige und parthenförmige Stimmung, welche ihn zum Verräther an seinem eigenen Souverain machte, mit nach Frankreich gebracht; er wurde dem zufolge des Dienstes entlassen und mit Verachtung von allen seinen Mitgeschickten betrachtet.

Der auf Kopenhagen beabsichtigte Angriff war in Frankreich bekannt, einige Wochen zuvor ehe er wirklich stattfand; allein man glaubte, die englischen Minister würden, ob sie ihn gleich entworfen hatten, doch nicht kühn genug seyn, ihn auszuführen; und als er mit so viel Entschlossenheit, Schnelligkeit und Glück wirklich unternommen ward, wurde Bonaparte von einem Weger und einer Wuth ergriffen, welche über alle Beschreibung ging.

bequem, den Lord Castlereagh zum Schuldträger von Pitt und Perceval zu machen. Er verhielt sich zu den jedesmaligen Ministern wie ein Blitzableiter, der das Gebäude schützt, an dem er angebracht wird. Wir wiederhole: es, nur der kühne und freymüthige Charakter des Lords Castlereagh verhinderte ihn, daß er sich nicht des Deckmantels bedient, dem manche Minister ihren Ruf verdanken.

Wir rathen ihm indessen, künftig nicht mehr so kühn zu seyn; er befindet sich nicht in einem offenen Felde der Ehre unter alten Ritttern aus den Tagen der Chevalerie, sondern auf einer Maskerade, wo einige Waffen tragen nach eigenem Belieben, und andere mit Rüstungen versehen sind.

Wenn in diesen Tagen ernste Zeiten eintreten sollten, so wird man Lord Castlereagh besser und vorteilhafter kennen lernen. Alle liberal Gesinnten sollten gemeinschaftlich einen Mann vertheidigen, gegen den sich die Illiberalen zum Angriffe verbunden haben, und dem sie Handlungen bey messen, deren Politik höchstens zweifelhaft ist, und bey denen er nur als Theilnehmer erscheint.

Er. Herrlichkeit letzte Rede zu Vertheidigung des Vertrags mit Schweden war ein Meisterstück von Scharfsinn und Beredsamkeit, und sein Benehmen in Hinsicht der Frage, die Römisch-katholischen betreffend, hat selbst seine Feinde genöthigt, zu gestehen, daß er viel liberalere Gesinnungen hegt, als sie ihm bisher haben zugestehen wollen.

Ganz eigene ansteckende Krankheit.

Im verfloffenen Frühjahre, melden englische Blätter, brach in einem Theile der Grafschaft Cornwallis eine ganz eigene ansteckende Krankheit aus, welche Dr. Cornish epidemische Konvulsionen nennt. Ihre Entstehung

ist eben so sonderbar als die Krankheit selbst. Während des Gottesdienstes in einer Kapelle der Methodisten zu Redruth, schrie nämlich ein Mensch, der eine Zeitlang sichtbar in der lebhaftesten Unruhe da gesessen hatte, zum größten Erstaunen der Versammlung: „Wie kann ich selig werden?“ Sogleich wiederholten mehrere Anwesende den nämlichen Ausruf, und schienen dabey von den allerheftigsten Schmerzen gequält zu seyn. Das Gerücht von diesem Vorfall verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit; die Neugierde trieb viele Hunderte herben, welche bey dem Anblick der Scene mit dem Ausruf: „Wie kann ich selig werden?“ gleichfalls in die heftigsten Zuckungen verfielen. Die Kapelle blieb mehrere Tage und Nächte offen, wodurch die Verbreitung der Krankheit in die benachbarten Städte und Dörfer befördert wurde. Nach glaubwürdigen Berichten sind mehr als 4000 Individuen nach und nach von derselben befallen worden. Die Aerzte haben folgende Zufälle dabey beobachtet: Krämpfe und Druck in der Gegend des Herzens; spasmodische Zusammenziehung der Augenmuskeln, worauf sogleich Startheit dieser Organe folgte; Krämpfe in den Muskeln des Gesichts, wodurch dasselbe zum gräßlichen entstellt wurde; ein beschleunigtes, dem Schluchzen ähnliches Athemholen; außerordentliche Unruhe, Zittern, vom höchsten Schmerz ausgepreßtes Geschrey, welches bey Weibern dem während der Geburtswehen gleich. Einige schrien: „Die Hand des Allmächtigen ruht schwer auf mir, wegen meiner Sünden.“ Andere: „Ich sehe die offene Hölle vor mir; ich höre das Winseln der Verdammten.“ Dabey zerschlugen sie die Brust, und raseten so fürchterlich, daß oft 4 bis 5 starke Männer eine im Paroxismus befindliche Frau nicht zu bändigen im Stande waren. Zu bemerken ist noch, daß alle diese Zufälle nicht tödtlich und nur die obern

Gliedmassen des Körpers, die untern durchaus nicht, Frank-
bass ergriffen wurden; daß sowohl Kinder von 5 bis 6
Jahren, als auch 80jährige Greise von dieser Krankheit
befallen worden, und daß das weibliche Geschlecht übers-
haupt, und junge Mädchen insbesondere, derselben am
meisten unterworfen gewesen sind.

Theaterwesen in Frankreich.

Nach der Berechnung eines neuern französ. Schrift-
stellers, Herrn Salgues, gab es vor wenig Jahren
in Paris 12 Theater, in (dem damaligen) Frankreich 156
(in 129 Städten.) Das Personale der Pariser Schau-
bühnen belief sich, alles eingerechnet, auf 1388, und
von den übrigen Theatern, jedes zu 20 Köpfen gezählt,
auf 2580, zusammen 3968 Köpfe. Nimmt man die
Familien derselben zum dreysfachen an, so finden sich beys-
nahe 12,000 Menschen, welche bloß davon lebten, ihre
Nebemmenschen weinen und lachen zu machen. Der Mor-
rath der verschiedenen Schaubühnen von Paris belief sich
zu eben der Zeit auf 904 Stücke. Man denke sich die Men-
ge der durchgefallenen, der aus der Mode gekommenen Stü-
cke, folglich die Menge der dramatischen Schriftsteller, die,
mit ihren Familien, ihren Buchdruckern, Buchhändlern,
Buchbindern oc. ebenfalls davon leben, ihre Nebemmenschen
lachen und weinen zu machen; endlich bedenke man noch
die Wolke von Arbeitsleuten, Handwerkern, Modehänd-
lern, Restaurateurs, Weinhändlern, Konditoren, Lehn-
kutschern, Kaufleuten und Künstlern aller Art oc., und
man wird mehr denn 100,000 Menschen in Frankreich fin-
den, die nach Hrn. Salgues Worten, vom Lachen und
Weinen leben, (welches jedoch sicher nicht die einzige, auch
bey weitem nicht die wesentlichste Bestimmung der Schau-
spiele und der Schauspielkunst ist.)

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 94.

Freitag, den 25. November 1814.

Reich der Todten.

Beccaria und Dragonetti.

Ueber die Auszeichnung gutgesinnter Staatsbürger.

B. Mir wäre es angenehm gewesen, lieber Dragonetti, wenn Ihr Seitenstück zu meinem Werke von Verbrechen und Strafen unter dem Titel von Tugenden und Belohnungen ein größeres Glück gemacht hätte.

D. Ich sehe, daß Sie die Belohnung der Tugend, als ein Mittel den Verbrechen zuvorkommen, aufgestellt haben, und Ihren Satz dadurch bewiesen, daß es möglich war durch Belohnungen Kenntnisse und lehrreiche Schriften zu vervielfältigen. Ich habe diese Ansichten weiter auszuführen gesucht, aber wenig Ehre geerndtet!

B. Vielleicht hätten Sie sich deutlicher ausdrücken sollen, um nicht glauben zu machen, daß Sie die Belohnungen auf die Beobachtung der Gesetze, so wie ich die Strafe auf die Übertretung setzen.

D. Wer mit der Nichtübertretung der Gesetze Belohnungen verbinden wollte, müßte ja mit jeder Handlung eine Belohnung verknüpfen! Und dies habe ich doch nicht gemeint; auch nicht meinen können! Es gibt aber der Handlungen in Bezug auf die Gesetze, nicht nur gesetzmäßige und gesetzwidrige, es gibt noch eine dritte Art, nämlich Handlungen, die dem Staate sehr zuträglich sind, aber doch nicht allgemein gefordert werden können. Wer

könnte z. B. wohl befehlen wollen, daß im Kriege jeder Krieger eine gewisse Anzahl feindlicher Mannschaft erlege, oder eine gewisse Anzahl Waffen und Plätze erobere? daß jeder Staatsbürger eine gewisse Anzahl vortrefflicher Gesetze oder gemeinnütziger Anstalten vorschlage, und sich durch Geisteswerke oder vieljährige Ausdauer bey einem mühevollen Geschäft auszeichne u. s. w. Wahrlich ein Gesetz, das diese und ähnliche Dinge allgemein fordern wollte, wäre lächerlich oder tyrannisch, je nachdem es mit der Nichtbeobachtung eine Strafe verbände oder nicht.

B. Sie wollen daraus folgern, daß nichts übrig sey, um ähnliche Heldenthaten und Äußerungen des menschlichen Geistes, welche dem Ganzen so wohlthätig sind, häufiger zu bewirken, als die Zuflucht zu Belohnungen?

D. Dies Wohlthätige der Belohnungen hatten schon die ältesten Völker eingesehen, wovon uns, um nicht weiter zurückzugehen die goldene Krone überzeugen kann, welche bey den Griechen und Römern eine außerordentliche Belohnung der Tapferkeit war. Wem sind nebstdem die übrigen Kronen oder Kränze unbekannt, welche von den verschiedenen Thaten, für welche sie ertheilt zu werden pflegten, ihre Namen führten und worunter die Bürgerkrone und nach ihr die Schiffskrone die höchsten militärischen Belohnungen waren? Wem die heroischen Thaten, deren eben darum eine größere Anzahl bey den Griechen und Römern zu finden, weil sie solche auf eine so würdige Art zu belohnen wußten. Auch unter Magistratspersonen war nirgends eine so große Anzahl ausgezeichneten Männer, als bey diesen großen Völkern, weil sie die Magistratspersonen von ihren übrigen Bürgern durch besondere Ehrenkleider und Ehrenbezeugungen auszeichneten.

B. Wahrlich es ist nicht schwer, das Mögliche, ja Nothwendige der Belohnungen zu beweisen.

D. Die Geschichte aller Zeiten spricht die Wahrheiten aus, die ich eben aus der griechischen und römischen aufgestellt habe. Was noch nicht lange der französische General Grenier, von einem Offiziere von Verdienst sagte, daß dieser, um das Kreuz der Ehrenlegion zu erhalten, sich an's Kreuz schlagen lassen würde, kann von mehreren Ehrenauszeichnungen gelten, wenn sie wirklich das sind, was sie seyn sollten, Sabel zur Ehre, welche nach dem unsterblichen Montesquieu viel, sehr viel, vermag. So manches nicht unwichtige über Ehrenbelohnungen sagte uns übrigens auch der ehrliche Montaigne: Wir Franzosen unserer Seite, (dies sind seine Worte,) und verschiedene unserer benachbarten Nationen haben Ritterorden, die bloß zu diesem Ende (die Verdienste zu belohnen) gestiftet sind. Es ist allerdings eine gute und vortheilhafte Weise, Mittel ausfindig zu machen, um den Werth seltener und vortrefflicher Männer zu erkennen, und solche durch Zahlungen zu befriedigen, die dem öffentlichen Schatz nicht zur Last fallen. — Doch die Stelle ist zu lang; denn im Grunde verdiente das ganze 7. Kap. seines 2. Buches gelesen zu werden. Er sieht die Belohnungen, die vielmehr glänzend als nützlich sind, als Belohnungen der Tugend an, nach welchen um so eifriger und begieriger gestrebt wird, je seltener sie sind, und je weniger sich andere Vortheile und Reichthum zur Ehre gesellen.

B. Ich war stets überzeugt, daß ähnliche Auszeichnungen sowohl eine verdiente Belohnung der Tapferkeit, und anderer ausgezeichneten Verdienste, als auch eine Aneiferung für andere sey, das öffentliche Wohl mit Anstrengung zu befördern. Ich preise alle Staaten glücklich, in welchen mit Rücksicht auf alle Stände und Bürgerklassen, und auf die Mannigfaltigkeit des Verdienstes, von diesem mächtigen Mittel Gebrauch gemacht wird.

Beccaria (Cäsar Bonesana, Marquis von,) geboren zu Mailand 1735, ist der Verfasser des wegen seines edlen Zwecks und seines glücklichen Einflusses merkwürdigen Buches „über Verbrechen und Strafen,“ in dem er mildere Grundsätze des peinlichen Rechts einzuprägen sich bemüht. C. F. Hommel, hat dasselbe mit Anmerkungen deutsch herausgegeben. In seinem 21sten Jahre entwickelte die Lektüre der Lettres Persannes von Montesquieu in ihm seine natürlichen Anlagen für das Studium der Philosophie. Nach seinem eigenen Geständnisse belebten ihn besonders drey heftige Gefühle: Liebe für das Ansehen der Wissenschaften, Liebe für Freyheit und Mitleiden gegen das Elend der Menschen, als Sklaven so vieler Irrthümer und Vorurtheile, und allen seinen Schriften liegen diese Tendenzen zum Grunde. Die hohe Achtung, die er genoß, und sein weit verbreiteter Ruf zogen ihm aber zugleich viele Feinde und Verfolgungen zu. Er verdient nicht bloß als Schriftsteller, sondern auch als Mensch die größte Achtung, denn er war ein treuer Freund, ein guter Sohn, ein zärtlicher Gatte und ein uneigennütziger Menschenfreund. Ein Schlagfluß endigte im November 1793 sein gemeinnütziges Leben.

Der Räuber.

Wunderbar und unerforschlich ist jenes dichte Gewebe, jene Kette von Ursachen und Wirkungen, welche wir kurz-sichtige Sterbliche mit dem Namen: Schicksal, bezeichnen. Wir sehen hier Thronen in ihren Grundfesten erheben, und dort tausendjährige Diademe zersplittern! Wir sehen im Mittelalter einen schwärmerischen Kopf Europa entvölkern, und späterhin um eines frömmelnden Wahnes willen, Völker gegen Völker in einem dreißigjährigen, all-verheerenden Kampfe. Wir sehen Nationen die heiligsten

Bande zerreißen, alle Schranken der Ordnung zertrümmern, um auf Bergen von Leichen gemordeter Brüder einem politischen Traume — einer phantastischen Gottheit — blutbesudelte Altäre zu errichten. Indessen die Edelsten im Volke auf das Blutgerüst wandeln, schwingen sich namenlose Fremdlinge aus dem Staube der Unbedeutendheit empor, und erkühnen sich, als übermüthige Schoßkinder des Glücks, Fürsten und Nationen zu gebieten. Das Laster siegt oft; die Tugend unterliegt nicht selten. Glückliche Schurken, verdienstlose Bösewichte wälzen sich auf goldenen Rissen, indessen der Edle — der Gute unter den Felsenmassen der Unterdrückung, der Verfolgung und allen Erdenwehen verschmacht. Allein, wenn der listige Verstand, als Gefährte eines bösen Herzens schon eine ewige Herrschaft über die gemüthliche Vernunft errungen zu haben wöhnt; wenn der Menschenfreund mit blutendem Herzen über den endlosen Triumph des Lasters heiße Thränen weint; wenn der Biedermann, der gläubige Christ schon in dem Vertrauen auf das Walten einer gerechten Vorsehung wankt; — dann endlich erscheint sie wieder die hohe Nemesis. Mit einem Fußtritt zerstampft sie die Riesengebäude der Bosheit, und überzeugt uns, daß über den Sternen noch ein gerechter Richter, ein Beschützer der Tugend thronet.

So ist der geheime, große Gang des unerbittlichen Verhängnisses beschaffen. Die Allmacht überläßt den Launen der Natur einen weiten Spielraum, kümmert sich nicht um all dieß Weben und Drängen, Steigen und Sinken, Hienieden, und scheint befriediget in der großen Ueberzeugung, das große Uhrwerk also geordnet zu haben, daß keine irdische Kraft es zerstören könne, und jedes Uebel unwillkürlich zur Quelle des Guten werden müsse. — Nur wenn es die unruhigen, boshaften, einander selbst

schlingenden Menscheninsekten dem langmüthigen Regenten der Schöpfung zu arg treiben, zerstört er mit einem leisen Hauch die schwachen Spinnengewebe ihres armseligen, lächerlichen Stolzes.

In die Zahl jener Gegenstände, welche das Geschick vorzüglich gerne zum Spielwerke seiner Launen erkieset, gehört auch nicht selten das Entstehen und Verlöschen edler Geschlechter. Eine Kleinigkeit, ein Augenblick, ein unvermutheter Zufall reißt oft hier einen mächtigen Stamm aus seinen Wurzeln, oder gründet dort das Glück einer Familie auf Jahrhunderte. Reich ist die Geschichte an Beispielen dieser Art. Eines derselben soll der Gegenstand dieser Erzählung seyn.

Nachdem Ladislaus Posthumus, der schönste Fürsteningling seines Zeitalters, bei dessen Anblick aller Mädchenherzen schneller pechten, nach kaum 17 erlebten Frühlingen, starr in die Arme seiner ihn sehnlich erwartenden Braut, in die des Todes gewandelt war, stieg der fünfzehnjährige Matthias Corvinus durch einen sonderbaren Glückswechsel aus dem Kerker auf Ungarns erledigten Thron. Glück und Natur schienen diesen Fürsten zu ihrem ersten Lieblinge erwählt zu haben; denn das erste überströmte ihn mit außerordentlichen Geschenken, und die letztere schmückte ihn mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, deren diejenigen bedürfen, welche über Länder und Nationen zu herrschen bestimmt sind.

Seine Talente, seine großen Fähigkeiten, sein jugendlicher Muth, sein Scharfsinn, der Stempel eines hohen Genies, welcher alle seine Handlungen bezeichnete, und jenes unnennbare Etwas, welches alle Herzen bezaubert — unwillkürlich an sich reißt, machten ihn schnell zum Abgott seiner Landsleute, und befestigten auf seinem Haupte die Krone, welche ihm die Verdienste seines Va-

ters, des großen Johann Hunyades erworben hatten. Zwar erlöhnten sich einige von Ungarns Feinden, hoffend auf des Königs jugendliche Unerfahrenheit, ihre gebeugten Nacken wieder zu erheben; aber bald erfuhren sie zu ihrem Nachtheil, daß Genie oft den Mangel an Erfahrung ersehe, und bey Menschen besonderer Art die Seele nicht selten früher, denn der Körper zur Reise gelange. Schon im ersten Jahre seiner Regierung gab Matthias die glänzendsten Beweise, daß sich der Geist seines unsterblichen Vaters in vollem Maße auf ihn vererbt habe; wenn auch gleich ehevor der Name Hunyade Wohlklang allen Patrioten, — Mißklang allen Feinden Ungarns war, so erfüllte er jetzt diese mit Schrecken — jene mit Entzücken. Sogar der türkische Halbmond wurde bleicher vor ihm, und vergaß seines Riesenplanes einer erträumten Welsteroberung.

Immer behaupteten Ungarns Könige einen glänzenden Rang unter Europas Potentaten. Johann Hunyades, der größte Held und Staatsmann des 15-ten Jahrhunderts, erweiterte um ein beträchtliches die Grenzen des Reichs, vergrößerte die Macht seines Vaterlandes, binnen seiner ruhmvollen Statthalterschaft auf das Ansehnlichste. Weite und fruchtbare Länder, welche jetzt unter mohamedanischem Joche seufzen, gehorchten damals dem ungarischen Zepter, und so manche mächtige Fürsten waren demselben zinsbar. Zweyfach glänzend war daher die Ehrondesfeigung seines Sohnes Matthias; denn nicht nur die große Zahl reicher und mächtiger Magnaten des Landes, sondern auch mehrere Beherrscher angränzender Provinzen erschienen in königlicher Pracht, ihrem neuen Schutz- und Oberherrn die Huldigung zu leisten.

In der Zahl dieser Fürsten behauptete Lazarus, Despot von Serwien, den ersten Rang; denn Reichthum

und Macht besaß er die Fülle; Sultan Amurath II. war sein Schwager, Muhamed II. seiner Schwester Sohn. Ueber allen Ausdruck glänzend und prunkvoll waren daher die Vorbereitungen zu seinem Empfange auf dem königlichen Schlosse zu Ofen, als er Nachricht von seiner und seiner Gattin baldigen Ankunft gab. Nie geschriebener Aufwand versetzte Alles in lebhaftes Thätigkeit und Bewegung; Hunderte der königlichen Domestiken waren vollauf beschäftigt mit den erforderlichen Anstalten und mit der Bedienung so vieler Gäste von hohem Range. Jeden Tag beschimmerte das Schauspiel eines neuen geschmackvollen Festes; neue Erfindungen der Pracht und des Vergnügens zauberten die nächtlichen Ergötzungen in Feenparadiese.

Gewöhnlich ereignet es sich nun, daß bey Festen und Feyerlichkeiten, wo eine große Menschenzahl zusammenströmt, sich auch einige Mitglieder jenes alten, durch die ganze Welt verbreiteten Ordens einfinden, deren Gewerbe dem gleicht, welches die Ritter damaliger Zeiten das Leben vom Sattel und Stegreife nannten, die aber in der alltäglichen Sprache mit dem Worte: Diebe oder Taschenspieler bezeichnet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorgeblicher Blutregen.

Es war am 14. März 1813, als zu Gerace, einer Stadt in Calabrien, nachdem der Wind seit zwey Tagen aus Osten geweht und sich bedeutend verstärkt hatte, auf dem Meere eine dicke Wolke sichtbar wurde, die sich dem festen Lande zu nähern schien. Ein Viertel auf drey Uhr Nachmittags ließ der Wind ein wenig nach; jene Wolke aber, welche bereits alle Berge überzogen hatte, fing an, die Tageshelle zu verdunkeln und eine furchtbare Gestalt zu gewinnen. Sie schien jetzt nicht mehr, wie früher aus

der Ferne, röthlich, sondern feuerroth, oder vielmehr von der Farbe eines glühenden Eisens zu seyn. Um halb 5 Uhr war es so finster geworden, daß man im Innern der Häuser Lichter anzünden mußte. Das Volk, vom Schrecken ergriffen, lief eilends nach der Kathedrale, wo es den Priester, der eben eine Fastenpredigt halten wollte, und sogar den Kapitels-Vicar zwang, die Kanzel zu besteigen und Gebete zu veranstalten. Der Unterpräfekt hatte das nicht so bald in Erfahrung gebracht, als er sich nach der Kirche begab, um wo möglich das Volk zu besänftigen. Nachdem er jedoch etwas reiflicher bedacht hatte, was für einer großen Gefahr er sich durch Widerstand gegen eine so erklärte Volksbewegung aussetzen werde, so ließ er seine Stelle durch einige Priester vertreten. Gegen 5 Uhr fingen die Schreyer an, ihr Wesen noch stärker zu treiben, so daß zaghafte Personen nothwendig erschrecken mußten. Der Himmel war jetzt rothgelb geworden; das Sonnenlicht hatte sich fast gänzlich verdunkelt, und auf der Nordseite herrschte eine tiefe Finsterniß. Obgleich das Meer sechs Meilen weit entfernt ist, so war sein Brausen und Toben gleichwohl bis in die Stadt hinein vernehmbar, und auch aus der Luft, welche Donnerschläge erschütterten und Blitze durchfurchten, ertönte ein dumpfes Getöse. Jetzt begannen große, mit einem röthlichen Staube beladene Tropfen zu fallen, die anfänglich für Blut und von einigen für Feuerregen gehalten wurden. Zu allen diesen Naturereignissen kam noch ein besonderer Umstand hinzu, durch welchen der Schrecken aufs Höchste stieg. Es ging nämlich in einem Privathause in der Stadt Feuer auf. Hierdurch ward das Schauspiel im Ganzen noch imposanter. Von nun aber war der Pöbel nicht mehr in Schranken zu halten; er glaubte nicht anders, als der jüngste Tag sey da. Das aufgegangene

Feuer war in seinen Augen der Anfang des allgemeinen Brandes, und unter jämmerlichem Geschrey und Geheul lief man in den Straßen umher. Die Einen streckten ihre Arme gegen die Priester aus, und baten sie flehentlich, ihnen auf der Stelle die Beichte abzu hören. Wer nicht alsobald eines Priesters habhaft werden konnte, beichtete mit lauter Stimme auf offener Gasse. Andere schlugen sich ins Gesicht und auf die Brust, oder rissen sich die Haare aus; noch andere geißelten sich und schrieben das über das ganze Geschlecht einbrechende Verderben ihren Sünden zu. Mit großem Geschrey verlangte man, daß die Heiligenbilder in Prozession sollten herum getragen werden, was auch als das einzige Mittel, Erzesse, die bey solchen Zusammenrottungen unvermeidlich sind, zu verhüten, und die Kirchengebäude vor Schaden zu bewahren, sogleich gestattet wurde. Man nahm demnach die Bilder heraus, und bis an den späten Abend blieb das Volk um sie her zusammen gedrängt, und erfüllte die Luft mit Gebet und lautem Jammergeschrey. Gegen die Nacht fing der Himmel wieder an heiter zu werden, Regen und Blitz hörte auf, und das Volk beruhigte sich um so eher wieder, da man die Ursache des Brandes entdeckt, und demselben Einhalt gethan hatte. Der mit dem Regen gefallene Staub war blaßgelb, von einem erdigen, nicht starken Geschmack; dabey von äußerster Feinheit; ward bey mäßiger Hitze braun, dann ganz schwarz, und bey noch stärkerem Feuer wieder rothgelb u. s. w.

Schröcklicher Tod des Hrn. Emerich v. Prény.

Emerich von Prény, ein im Biharer und noch zwey andern Komitaten begüterter Edelmann, machte den 21. August d. J. in der Gegend von Debregin eine Landreise, um ein mehrere Meilen entlegenes Gürtchen, das zu

erkaufen war, an sich zu bringen. In dieser an Hornvieh und Schaafen so reichen Gegend gibt es ungeheure Haiden, die von Hirten mit ihren Heerden durchzogen werden. Die Hirten liegen in kleinen, außerdem vorstehenden Hütten unter Dach, und sind immer von halbwildem Schäferhunden umgeben, jeder zu zwölf und darüber an Zahl. Bisweilen ist eine Heerde auf Strecken von einer halben Meile bloß der Obhut der Hunde anvertraut. In eine solche menschenleere Gegend kam Emerich v. Prény an dem erwähnten Tage auf seiner Landsfahrt, bemerkte, daß in einem seitwärts liegenden morastigen Gehölze Wildenten wären, stieg aus, ließ seinen Wagen vorwärts fahren, und ging in das Gehölze. Er lauerte eine Viertelstunde, und schoss dann eine Ente; aber durch den Schuß wurden zugleich 8 bis 10 Schäferhunde aufgeschreckt, die sogleich herbey kamen und ihn anfielen. Von seinem Wagen zu entfernt, und noch entfernter von jeder andern Hilfe, konnte er sich bald des allseitigen Anfalles nicht mehr erwehren, und ward so auf der Stelle von den Hunden zerrissen.

Schauerlicher Mord.

Am dem letztverfloffenen Kirchweihstage trug sich nahe bey Ulm folgende schauerliche Geschichte zu: Der 21jährige H—r, Sohn eines armen, aber sehr wackern und allgemein geschätzten Bürgers, in dem nur fünf Stunden von Ulm entlegenen Städtchen Ehingen, ging mit einem aus Mannheim gebürtigen Juden, welcher sich seit mehreren Monaten in Ulm aufhält, und als geschickter Petschierstecker auch in der Nachbarschaft viel zu thun hatte, von Ehingen nach Ulm. Unterwegs lebten sie mit einander in Dischingen ein, wo der Jude die Zechen bezahlte, und bey Herausnahme seines Beutels etliche dreys

fig Gulden sehen ließ. Als sie nun beyde Abends nach 7 Uhr auf der Balgensteige anlangten, gab der nach Geld lüsterne H—r dem Juden von hintenher mit seinem dicken Messerstecken einen Schlag auf das Genick, daß dieser besinnungslos niederstürzte. Nun ergriff der junge Bösewicht sein Messermesser, gab dem Juden damit mehrere, jedoch nicht tödtliche Stiche, und schlug sich dann mit dem wieder zur Besinnung gekommenen, ihm an Kräften überlegenen Juden einige Zeit herum, bis es dem Bösewicht endlich gelang, diesem eine tödtliche Wunde in den Hals mit dem Messer zu versetzen, durch welche jener zu Boden gestreckt, und der Mörder ganz Meister über den Unglücklichen wurde. H—r schnitt nun dem Sterbenden den Hals ab, beraubte ihn seines Geldes, und nahm den Erschlagenen auf seinen Rücken um ihn in die nahe Donau zu werfen. Ein vorübergehender Ulmer, Bürger kam hinzu, H—r warf die Leiche von sich, und flüchtete sich auf das Geschwindeste. Der Ulmer-Bürger zeigte die Sache bey Gericht an, dieses spurte dem Thäter nach, und entdeckte ihn auch schon den folgenden Morgen. H—r hatte nach vollbrachter That sich nach Göppingen begeben, wo er als Messerknecht im Dienst stand, schwelgte die ganze Nacht im dortigen Wirthshaus, und kam erst bey frühem Morgen, vom Tanz ermattet, zu seinem Meister zurück, bey welchem ihn die Gerechtigkeit schlafend im Bette aufhob. Der Mörder hat bereits Alles einbekannt, ist heiter und unbekümmert über das ihm bevorstehende schwere Gericht, und zeigt über sein Verbrechen auch nicht den geringsten Schein von Reue.
